



**Daniela Appelt \*1988**

## **Anselmolo's Geheimnis**



Vorsicht, Deckung! Gerade flog ein Tennisball, knapp zwei Zentimeter, über den Kopf von Anselmolo hinweg, prallte an der Wand ab und fiel polternd auf den blauen Plastiktisch, an dem er gerade sass. «Lass das!» rief er verärgert seinem vierjährigen Bruder Neran zu, und versuchte sich nicht von den Hausaufgaben ablenken zu lassen. Bis morgen musste er diesen verflixten Aufsatz in Deutsch endlich fertig haben!

Der Dreizehnjährige fuhr sich verzweifelt mit der Hand durch die struppigen, schwarzen Haare und überlegte, was er zum Thema «Mein Zimmer und ich» noch schreiben könnte. Sollte er wirklich allen in der Klasse mitteilen in was für einem Chaoten-Haushalt er hier wohnte? Peng! Der nächste Ball prallte wieder an der Wand ab und traf dann genau die Wiege des Babys, welches augenblicklich aufwachte und anfang, ein Höllentheater zu veranstalten. Entnervt legte Anselmolo den Füller aus der Hand und drehte sich zu Neran um, welcher sich jetzt schuldbewusst unter der Bettdecke vergraben hatte. «Lass endlich den Quatsch!» befahl er ihm wütend. Dann nahm er das schreiende Baby aus der Wiege und redete beruhigend auf es ein. Nach einer Weile, die dem Jungen wie eine Ewigkeit vorkam, hatte sich das Baby beruhigt und Anselmolo legte es wieder in seine Wiege. Endlich konnte er sich wieder den Hausaufgaben zuwenden. «Leider habe ich kein eigenes Zimmer,» schrieb er. «Ich teile mir das Wohnzimmer mit meinen drei kleineren Geschwistern.» Er hielt inne, dann riss er das Blatt aus dem Heft und zerknüllte es. Das konnte er doch nicht schreiben, da könnte er ja gleich allen erzählen, das er in einem Asylheim wohnt und wahrscheinlich noch nicht mal genügend Geld für die Klassenfahrt hat. Julian, einer aus seiner Klasse, wohnt sogar in einer richtigen Villa, hat er erzählt. Mit Swimmingpool, Sauna und Dienstpersonal. Anselmolo überlegte. Genügend Fantasie hatte er ja, er musste eben etwas erfinden.

Gerade als er seinen Aufsatz beendet hatte, kam seine Mutter, eine stämmige, afrikanische Frau, mit einem riesigen Korb Wäsche in den Raum. «Bitte hilf mir die Wäsche aufzuhängen» bat sie ihn, «und dann musst du noch deine Schwester zur Kinderstunde bringen, da ich leider keine Zeit habe.» Anselmolo stöhnte, aber da er der älteste seiner drei Geschwister war, musste er am meisten mithelfen. Er stellte das Wäschegerüst mitten in das Wohnzimmer, weil in der Küche, im Schlafzimmer der Eltern und im Badezimmer kein Platz mehr war. Zu sechst auf so kleinem Raum zu wohnen war eben wahnsinnig eng, aber sobald sein Vater Arbeit gefunden



hatte, wollten sie auch umziehen, vielleicht sogar in so ein Haus wie Julians, träumte Anselmolo, während er einen roten Socken auf die Leine hing.

Am nächsten Morgen lief Anselmolo zur Schule, da er verschlafen hatte und ihm der Bus direkt vor der Nase weggefahren war. Die Schule war drei Kilometer vom Asylheim entfernt und Anselmolo stürzte fünf Minuten zu spät in sein Klassenzimmer, in dem der Unterricht schon begonnen hatte. «Ach unser werter Herr hält es noch nicht einmal für notwendig, pünktlich zum Unterricht zu erscheinen,» empfing ihn seine Deutschlehrerin süffisant. «Dann wollen wir doch mal sehen, ob er wenigstens seine Hausaufgaben noch ordentlich hibekommen hat.» Prompt durfte Anselmolo seinen Aufsatz vor der ganzen Klasse vorlesen, und fühlte sich mit jedem erfundenen Wort, dass er über sein Traumzimmer geschrieben hatte, schuldiger. Nichts von alledem, was er über Hochbett, HiFi-Anlage und Ausblick auf den Garten erzählt hatte, war wahr. Alles erstunken und erlogen. Als er fertig gelesen hatte, legte er sein Heft wieder auf den Tisch und hoffte, dass alle in der Klasse ganz schnell vergessen würden, was er da geschrieben hatte.

In der Pause kam Julian auf ihn zu. «Super Aufsatz!» lobte er Anselmolo. Er setzte sich neben ihn auf die Bank, so dass Anselmolo gut die Designeretiketten an seinen Jeans erkennen konnte. «So ein Snob,» dachte er bei sich. «Wenn er wenigstens bescheuert wäre, ginge es ja noch, dann könnte ich ihn hassen, aber eigentlich ist er ja ganz nett.»

«Du musst ja wirklich ein tolles Zimmer haben.» Julian sah ihn bewundernd von der Seite an. Anselmolo kickte einen Kieselstein hin und her. «Ja, ja» sagte er ausweichend. «Aber sicher nicht so schön wie deines.» Julian bemerkte nicht den bitteren Unterton in Anselmolos Stimme und machte ihm einen Vorschlag: «Weisst du was? Komm mich doch einfach mal besuchen, wenn du Zeit hast.» «Mmm» meinte Anselmolo. «Vielleicht.»

Beeindruckend, wirklich beeindruckend! Vor Anselmolo erhob sich ein grosses, weisses Haus, das sogar einen kleinen Turm hatte. Der riesige Garten, in dem, angeordnet in ordentlichen Reihen, die verschiedensten Rosenarten wuchsen, wurde durch einen eisernen Zaun von der Strasse abgetrennt. Die Adresse stimmte: Palmstrasse 21. Hier musste Julian wohnen. Vorsichtig öffnete Anselmolo das quietschende Eingangstor und betrat den Kiesweg, der bei jedem Schritt knirschte. Er klingelte. Anselmolo hätte sich nicht mehr gewundert, wenn ihm jetzt eine Haushälterin mit weisser Spitzenschürze die Tür geöffnet hätte, aber Julian selbst machte auf. «Toll, dass du kommen konntest!» sagte er und bat Anselmolo herein. Drinnen sah alles genauso vornehm wie von aussen aus. Teppiche, in denen man bis zu den Knöcheln versinken konnte, kostbare Bilder an den Wänden und glitzernde Lampen. Anselmolo kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Er dachte an sein armseliges Zimmer, das noch nicht einmal ihm gehörte, und fühlte sich immer unbehaglicher. Julian wusste ja gar nicht, wo er wohnte, sonst hätte er sich wahrscheinlich überhaupt nicht mit ihm eingelassen. Ein Zimmer im Asylheim, schlimmer geht es ja überhaupt nicht mehr. Julian durfte einfach nicht dahinter kommen!



In der nächsten Nacht konnte Anselmolo nicht einschlafen. Immer wieder warf er sich von der einen auf die andere Seite und überlegte, wie er es anstellen konnte, das Julian nie herausbekam, wo er wohnte. Er sah keine Lösung des Problems. Vielleicht sollte er warten, bis sie so viel Geld hätten, dass sie umziehen konnten? Die Frage war, wie lange das dauern würde, da es für seinen Vater doppelt so schwer war, Arbeit zu finden. Die wenigsten wollten einem eingewanderten Afrikaner eine Stelle geben, auch wenn er noch so intelligent war. Da noch lieber ein dummer Deutscher! Anselmolo warf sich sauer auf die andere Seite und ignorierte einen unwilligen Grunzer von Neran, dem das ewige Hin- und Hergeschaukele ziemlich auf die Nerven ging. Schliesslich schlief Anselmolo doch ein.

Mittlerweile waren schon mehrere Wochen vergangen und Anselmolo kannte sich schon richtig gut bei Julian zuhause aus, da er ihn noch etliche Male besucht hatte, ihn aber nie

zu sich eingeladen hatte. Immer deutlicher signalisierte ihm Julian, dass ihm das allmählich auf die Nerven ging, und er auch mal ihn besuchen wollte. Jedes Mal lehnte Anselmolo mit irgend einer fadenscheinigen Begründung ab, aber lange konnte er das nicht mehr machen, da sein Freund bereits Lunte gerochen hatte. Anselmolo sass im Wohnzimmer, wiegte das Baby leicht auf den Knien hin und her und grübelte mal wieder über sein Problem nach. Er beschloss, dass er morgen in der Schule Julian die Wahrheit über sein nicht vorhandenes Zimmer beichten würde. Ihm wurde zwar schlecht bei der Vorstellung, was er dazu sagen würde, aber er war auch erleichtert, da er dann sein Problem los sein würde. Das Baby fing an zu schreien. Anselmolo sah, dass es keine Milch mehr im Fläschchen hatte und lief los, um die Flasche in der Küche wieder aufzufüllen. Plötzlich klingelte es. Wahrscheinlich waren das irgendwelche Freunde seiner Mutter oder seiner Geschwister, dachte Anselmolo bei sich. Mit dem Baby auf dem Arm und der Milchflasche in der Hand öffnete er, so gut es ging, die Tür, von der sich schon langsam Lacksplitter ablösten. Es war Julian! Anselmolo liess schockiert die Flasche fallen, welche krachend auf dem harten Steinboden aufschlug.

Das Baby fing wieder an zu schreien. «Was willst du denn hier?» fragte Anselmolo Julian steif. Der sah ein wenig unsicher aus. «Ich dachte ich besuche dich mal,» sagte er. Anselmolo bückte sich, um die Flasche aufzuheben. «Soll ich dir das Baby abnehmen?» fragte Julian ihn. Anselmolo nickte und gab es ihm in den Arm. Dann hob er die Flasche auf und ging in die Küche, um sie aufzufüllen. «Darf ich reinkommen?» fragte ihn Julian vom Gang her, der immer noch, mit dem Baby auf dem Arm, an der Tür stand, und einen Blick in die ärmlich eingerichtete Wohnung warf, die sich wie Tag und Nacht von dem Haus seiner Eltern unterschied. «Ja» antwortete Anselmolo langsam und nahm ihm wieder das Kind ab, um es in die Wiege zu legen.

«War wahrscheinlich keine gute Idee von mir, einfach so hier reinzuplatzen, aber ich hatte die Adressliste zuhause herumliegen und mich hatte einfach



mal interessiert, wo du wohnst,» meinte Julian leise. «Schon okay.» Anselmolo starrte auf den Boden. «Wenn du jetzt überhaupt noch was mit mir zu tun haben willst.» «Was soll denn das heissen?», fragte ihn Julian überrascht. «Ich hab dich doch komplett belogen» sagte Anselmolo ausdruckslos. «Ich hab allen erzählt, ich hätte ein super tolles Zimmer, obwohl ich grade mal im Asylheim wohne. Ich teile mir mit drei anderen Kindern das Zimmer und habe fast kein Geld. Macht dir das denn alles nichts aus?» Er sah Julian direkt in die Augen. Sein Freund sagte erst mal gar nichts und sah sich langsam in dem Zimmer um, in dem auf dem Bett ein Mädchen lag und Comics las und ein anderer Junge, viel jünger als Anselmolo, gerade mit Bauklötzen spielte.

«Anselmolo,» begann Julian dann langsam, «ich mag dich doch nicht wegen deinem Zimmer oder wegen deines Geldes. Ich mag dich, weil du ... weil du eben so bist, wie du bist!»

«Und dir macht es auch nichts aus, das ich Ausländer bin und im Asylheim wohne?» fragte ihn Anselmolo noch einmal. «Nein!», Antwortete ihm Julian fest und Anselmolo sah ganz erleichtert aus. «Julian,» rief er, «du bist schwer in Ordnung!» «Ja, klar!» entgegnete der. Dann grinnten beide los und es störte sie auch nicht, dass das Baby immer noch wie am Spiess brüllte.